



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Ein Charakterkopf aus der ältern Leipziger
Schulgeschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Politisch besonders hervorgetan hat sich außer dem ersten Bruno, den wir das einermal nach dem Tode Ottos des Dritten in einer hochpolitischen Rolle genannt finden, keiner von den vorwelfischen Herren von Braunschweig. Aber an Territorialreichtum überragten sie vom Anfang ihres historischen Auftretens an fast alle ihre nahen und weiteren Nachbarn. Ihre Stellung in der damaligen europäischen Fürstenfamilie zeigt, daß sie dementsprechend angesehen waren. Es ist nicht unnütz, ab und zu in die große Reichsgeschichte auch von den wenig hervortretenden Sigen fürstlicher Macht aus hineinzuleuchten. Persönliche Tüchtigkeit hat in keiner Zeit allein die Geschicke der Völker geleitet. Der Einfluß des Reichthums war im Mittelalter gerade so groß wie später. Könnten wir die Familiengeschichte jener ältesten Fürsten von Braunschweig genau verfolgen, so würden wir gewiß finden, daß in der damals noch wenig bedeutenden, kaum genannten Braunschweiger Residenz manche Fäden der Reichsgeschichte zusammenliefen, die wir heute nicht mehr verfolgen, kaum hier und da ahnen können.



Ein Charakterkopf aus der ältern Leipziger Schulgeschichte

Von Otto Kaemmel



Der Humanismus steht heute in keiner besondern Achtung, und vollends die humanistischen Gymnasien gelten vielen als rückständige Schulen, die auf den Aussterbeetat gesetzt sind und lächerlicherweise wohl auch eines antinationalen „undeutschen“ Geistes bezichtigt werden. Darüber wird häufig ganz vergessen, daß der Humanismus zweimal, im sechzehnten und im achtzehnten Jahrhundert, eine neue Blüte des deutschen Geisteslebens herbeigeführt, also auf die deutsche Kultur einen höchst bedeutenden Einfluß ausgeübt hat.

Was war und was wollte denn der alte Humanismus? Er war nicht nur eine neue Methode und ein neuer Gegenstand der Wissenschaft, der Wissenschaft von dem in Italien neu entdeckten klassischen Altertum, sondern auch und vor allem eine neue Weltanschauung und eine neue freie, der kirchlichen Tradition abgewandte, weltliche, allgemein menschliche, „humane“ Bildung, mit allem Ungezügelt, aller Rücksichtslosigkeit, allem Radikalismus einer solchen Bewegung. Gewiß, viele Humanisten waren eitel, ruhmredig, streitsüchtig, oft von lockern Sitten, unruhig und ganz abgeneigt, sich an einen festen Pflichtenkreis zu binden, aber auch weltkundig und gar keine Stubengelehrten, und sie waren alle geistig freie Menschen und eben deshalb ausgeprägte Persönlichkeiten; sie brachten gegenüber dem gebundenen, von Tradition und Umgebung völlig

abhängigen Seelenleben des Mittelalters zuerst den Individualismus der Neuzeit, nach dem die Entwicklung hindrängte, siegreich zur Geltung. Sie fühlten sich über alle Schranken der Länder hinweg, die sie nicht banden, als eine große für die edelsten Ziele kämpfende Genossenschaft. Denn sie vertraten allerdings eine kosmopolitische internationale oder besser gesagt übernationale Bildung, aber auch die Kultur des Mittelalters, die kirchliche wie die ritterliche, trug diesen Charakter, und die Rationalitäten waren überall erst im Werden, am wenigsten fertig sicherlich die deutsche, die noch nicht einmal eine einheitliche Schriftsprache hatte; wer zu einer höhern Bildung gelangen wollte, der mußte damals überall in Europa in eine fremde Kultur und Sprache eingehen, nämlich in die lateinische, er mochte auf dem alten kirchlichen Boden bleiben oder humanistisch denken.

In Leipzig, das 1485 der jüngern, Albertinischen Linie zugefallen war, hat der Landesherr, der viel verschriene Herzog Georg (1500 bis 1539), der Universität gegenüber, die den Humanismus ablehnte, ihn unmittelbar gefördert, indem er einzelne Humanisten, die hier als echte Wandervögel schon seit 1467 zuweilen vorübergehend auftauchten und als Privatlehrer wirkten, eine Zeit lang Gehalte zahlte, so dem Westfalen Hermann von dem Busche (1503 bis 1507), dem Lausitzer Johannes Rhagius Asticampianus, dem Georg Helt aus Forchheim, dem Nürnberger Joachim Camerarius (seit 1512), dem Engländer Richard Crocus (1515 bis 1517), der zuerst das Griechische in Leipzig lehrte, und seinem Mitarbeiter Petrus Mosellanus (Schade) seit 1517. Die Universität sperrte diesen Eindringlingen ihre Hörsäle, da sie gar keine akademischen Grade erworben hatten, also nicht zu ihr gehörten und durch ihre Privatvorlesungen die Vorlesungen der Magister schädigten; den Rhagius relegierte sie sogar auf zehn Jahre. Erst durch die „Reformation“ von 1519 nötigte Herzog Georg die Universität, humanistische Vorlesungen in den Kursus der philosophischen Fakultät aufzunehmen, und für den Sommer 1520 wurde Petrus Mosellanus, soeben erst zum Magister promoviert, zum Rektor der Universität gewählt, erhielt sogar vom Herzog eine Pfründe (von 100 Talern) im Großen Fürstenkollegium.

Sehr charakteristisch ist es doch nun, daß der Rat der Stadt an dieser Unterstützung der Humanisten, obwohl oder auch weil sie anfangs im Gegensatz zur Universität standen, teilnahm. Er zahlte sowohl dem Crocus als dem Mosellanus einen Teil ihres Gehalts oder eine „Verehrung“ und gab jenem auch ein Privilegium gegen den Nachdruck seiner griechischen Grammatik, „damit, wie es heißt, an diesem Beispiel die Gelehrten lernen, wie sie vom Leipziger Räte nicht nur nicht verachtet, sondern auch im höchsten Maße gepflegt und geschützt werden“; er besoldete sogar jahrelang (seit 1519) Lektoren des Hebräischen und ließ auf dem Rathause von Studenten mehrmals, 1515, 1517 und 1519 lateinische Komödien aufführen, wofür er den Darstellern gelegentlich eine „Verehrung“ zahlte.

In dieser geistigen Atmosphäre, unter dem Zeichen des siegreich aufsteigenden Humanismus ist die Nikolaischule ins Leben getreten und emporgekommen, als eine humanistische Schule.

Von dem Privilegium des Papstes Bonifatius des Neunten, das dieser unter dem 11. März 1395 auf seine Bitte dem Rat erteilte, auf dem Kirchhof oder anderwärts in der Parochie zu St. Nikolai eine Lateinschule unter städtischem Patronat ohne Mitwirkung des Propstes zu St. Thomä, des Patrons aller Kirchen der Stadt und seiner eignen Klosterschule zu errichten, hat der Rat mehr als ein Jahrhundert lang keinen Gebrauch gemacht. Erst nach mannigfachen Verhandlungen mit dem Thomaspropst und mit der Universität, die in der neuen Schule eine Konkurrenzanstalt mit ihrer philosophischen Fakultät und deren Bursen sah, wurde die neue, noch heute stehende Schule seit 1511 erbaut und wahrscheinlich im Herbst 1512 eröffnet als eine Schule für Bürgerkinder, nicht für fremde, wie die Thomasschule, und als die „Ratschule“, die Schola Senatoria schlechtweg, deren Rektor der Rat ernannte, im übrigen auf die Amtswohnung im Schulhause und das Schulgeld anwies, sonst höchstens durch gelegentliche Zuschüsse unterstützte. Mitten zwischen die Universitätsgebäude hineingestellt, wenige Schritte vom Neuen (Roten) Kolleg (seit 1502), vom Großen und Kleinen Fürstenkolleg und vom Dominikanerkloster zu St. Pauli, wo die theologischen Vorlesungen gehalten wurden, entfernt, wollte die neue Schule doch anfangs nicht recht gedeihen. Verhängnisvoll geradezu drohte ihr das Hervorbrechen der kirchlichen Gegensätze zu werden. Seit der Disputation von Leipzig im Juli 1519, die den Bruch Luthers mit der römischen Kirche entschied, beargwöhnte Herzog Georg, seitdem sein entschiedener Gegner, den Humanismus als eine Vorstufe zur Keterei und schritt mit Strenge gegen die lutherischen Prediger ein, die sich seit 1523 auch in Leipzig zeigten. Den Mag. Sebastian Fröschel, der zu St. Johannis gepredigt hatte, ließ er im Herbst 1523 bei seinem Freunde, dem Rektor Birkhaimer, in der Nikolaischule verhaften, und dieser selbst wurde lutherischer Gesinnung verdächtigt. So blieb Leipzig bis zum Tode des Herzogs 1539 eine katholische Stadt. Jedenfalls geriet die Schule damals in völligen Verfall und scheint eine Zeit lang geschlossen worden zu sein. Auch an der Universität ging mit dem Tode des Mosellanus im April 1524 der Humanismus beinahe unter, aber die Universität verfiel seitdem, und die Zahl der Immatrikulationen sank ganz plötzlich.

So zogen sich die humanistischen Studien in Leipzig für ungefähr zwei Jahrzehnte auf die beiden Lateinschulen der Stadt zurück. Die Thomana hatte damals einen ausgezeichneten Rektor in Kaspar Börner (1522 bis 1539), dem späteren Erneuerer der Universität unter Herzog Moritz, und auch der Nikolaischule gab der Rat 1525 einen solchen in der Person des Mag. Johannes Muschler, den er trotz seiner Jugend — er zählte damals höchstens vierundzwanzig Jahre — unter fünfzehn Bewerbern auswählte. Es war ein überaus glücklicher Griff. Joh. Muschler, der Sohn eines einfachen Schuhmachers in Ottingen, wo er 1501 oder 1502

geboren wurde, war im Sommer 1520 unter Mosellanus Rektorat nach Leipzig gekommen und alsbald sein eifriger Zuhörer geworden, besonders in den Vorlesungen über Augustinus. Am 6. März 1522 wurde er zum Baccalaureus, am 28. Dezember zum Magister der Artes, der etwa dem philosophischen Doktor entspricht, promoviert; als solcher hielt er im April 1524 seinem verehrten Lehrer die Leichenrede. In jedem Zuge war Muschler ein echter Humanist, selbständig, rührig, geistvoll, vom lebendigsten Bildungsdrange befeelt, selbstbewußt, schlagfertig, streitlustig, unruhig. Was er angriff, das ergriff er mit ganzem Eifer, mit jugendlichem Feuer. Auch das Amt des Rektors. Der Rat unterstützte ihn kräftig. Zwar zahlte er auch ihm keinen Gehalt, aber in den ersten Jahren 1526 bis 1530 regelmäßig zur „Verehrung“ 6 bis 15 Taler mit der immer wiederkehrenden Begründung: „weil er bei den Knaben mit seinen Baccalaurien (Hilfslehrern) guten Fleiß fürwendet und doch von ihnen wenig einkommen hat“; auch das Schulhaus ließ er ihm 1530 „zurichten und malen“ oder, wie Muschler das mit humanistischer Rhetorik ausdrückt, „dem ganzen Hause den alten Glanz wiedergeben“. Sicherlich war also anfangs die Schülerzahl noch klein; da aber die Unterstützung seit 1531 wegfiel, so hat sie sich später offenbar beträchtlich gehoben und wuchs bis auf 150. Mit Stolz rühmt sich Muschler zahlreicher Schüler aus vornehmen Familien auch von auswärtz und namentlich der Söhne von Leipziger Professoren; einem Polen widmete er 1532 eine akademische Rede. Auch aus den nahen Kollegien der Universität liefen ihm manche Schüler zu.

So unternahm es Muschler in voller Freiheit, nach seinem eignen Kopfe, unbehindert von irgendwelcher staatlichen Autorität, die sich damals um die Schulen schlechterdings nicht kümmerte, doch mit Zustimmung des Rats, die Nikolaischule ganz neu zu organisieren; er ist ihr zweiter Gründer geworden. Er gliederte sie (ähnlich wie später, 1528, Melanchthon) in vier (nachmals in fünf) aufsteigende Klassen, sodaß in die unterste, wie damals allgemein, auch schon Elementarschüler Aufnahme fanden. Danach bemaß sich die Zahl der Lehrer. Sein Kollegium zählte schließlich zwei Magister und fünf Baccalaurien, alle seine eignen Schüler, also junge, unverheiratete Leute (was damals bei den Lehrern überhaupt die Regel war), dazu einen Gesang- und einen Schreiblehrer, die er alle aus seiner Tasche besolden mußte. Daher trafen ihn säumige Schulgeldzahlung und ein Verlust am Annaberger Silberbergbau sehr empfindlich. Sonst aber muß das Einkommen von dem Schulgelde in den letzten Jahren reichlich gewesen sein, denn die Visitation von 1539 fand, daß der Rektor zu S. Nikolai „gewöhnlich wohlhabender und vermögender Leute Kinder gehabt, die ihm eine desto stattlichere Versorgung gegeben hatten“, oder wie der Rat 1542 schrieb: „der hält Edelleute und wohlhabender Bürger Kinder, die in die allgemeine Schule (zu S. Thomas) nit gehen wollen“.

Von einer Klasse in die andre und innerhalb der einzelnen Klassen ver setzte Muschler seine Schüler ohne Rücksicht auf vornehme Abkunft lediglich nach

den Leistungen, was sich damals und noch viel später keineswegs von selbst verstand. Die Hauptaufgabe des Unterrichts war natürlich, die Schüler zur möglichsten Beherrschung des Lateinischen, der Kirchen- und Weltsprache jener Zeit, durch Lektüre und Imitation der klassischen Schriftsteller zu bringen. Daher wurden, von den Elementarbüchern abgesehen, Terenz, Cäsar, Cicero und Virgil gelesen, und in aufsteigendem Kursus Fabeln, Erzählungen, Begründungen und Widerlegungen, Lob- und Tadelreden angefertigt. Zur Übung im Lateinischen gehörte auch die Einübung und die öffentliche Aufführung von Tragödien und Komödien, wie des „Plutos“ von Aristophanes (ebenfalls in lateinischer Übersetzung), denn daran lernten die Schüler Aussprache, Vortrag und Memorieren, sodaß sie nach solchen Übungen, „die zuerst von uns versucht worden sind“, wie Muschler rühmt, später auf der Universität gern öffentlich auftraten. Nach den verwandten Büchern (Homer, Neues Testament, Sprüche Salomonis) zu urteilen, wurde auch Griechisch in einem gewissen Umfange getrieben.

Um den Wettstreit unter seinen Schülern anzuspornen, führte Muschler, fast nach der Weise der spätern Jesuitenschulen, ein ganzes System von Prämien ein. Am Anfange jedes Monats kündigte er sie mit einer gewissen Feierlichkeit an, am Ende, nach der „Generalrepetition“, wurden sie in einem Aktus, der in einem mit Blumen und Laubwerk geschmückten Raume der Schule im Beisein angesehenen Männer aus der Stadt abgehalten wurde, proklamiert und verteilt, für die obern Klassen schön gebundene Bücher, für die untern Sachen aus Marmor und Elfenbein, Bilder, Spiegel, Federkästen, für die kleinsten auch Backwerk. In dauernden Besitz des Empfängers ging jedoch eine Prämie erst dann über, wenn er sie dreimal hintereinander errungen hatte. Der Einfluß dieses Verfahrens war so günstig, daß Muschler das alte Prügelssystem auf sittliche Vergehen, Schimpfworte, Händel, unangemessene Spiele, Übermaß im Trunk und schlimmere Dinge beschränken konnte. Wenn unter seinem Nachfolger W. Meurer die Disziplin der Nikolaischule „an akademische Freiheit grenzte“, so war das sicherlich nur die Fortsetzung des eignen Brauchs. Daß die holbe Jugend diese größere Freiheit auch mißbrauchte, ergibt sich unter anderm aus der Aufforderung des Universitätsrektors Mag. Paul Beßer im Mai 1526 an Muschler, „daß er seine schuler ins collegium (d. h. in die Schule) treiben solle“, vermutlich, weil die Nikolaitaner zuweilen mit den Studenten der benachbarten Kollegien und Burgen Händel gehabt hatten.

Mit der Universität blieb Muschler selbst fortwährend in Verbindung. Im Sommer 1530 wurde er sogar zu ihrem Rektor gewählt. Schlagfertig, wie er war, hielt er denen ins Gesicht, die darüber die Nase rümpften, daß ein Schulmeister dieser höchsten akademischen Ehre gewürdigt worden sei, in Anknüpfung daran seine Antrittsrede, um zu beweisen, daß Schule und Universität einander ebenbürtig seien. Im Winter 1531/32 war er Vizkanzler (für die Promotionen), im Winter 1532 Dekan der philosophischen Fakultät. Als echter Humanist und ganz im Stile des Mittelalters, das die philosophische Fakultät nur als

Vorbereitung für die eigentlichen Fachstudien, die „obern Fakultäten“, betrachtete, studierte er dabei rastlos weiter, und zwar die Rechte, sodaß er am 2. August 1531 Baccalaureus, am 3. Februar 1533 Licentiat, am 11. August desselben Jahres Doktor beider Rechte wurde. An den kirchlichen Kämpfen der Zeit hat er sich nicht beteiligt, obwohl er einmal in Wittenberg gewesen ist und Luther gehört hat; mit dem letzten Thomaspropst Ambrosius Rhau verband ihn dauernde Freundschaft.

Um seine Studien in Padua, an einer der berühmtesten italienischen Rechtsuniversitäten, vertiefen zu können, legte er kurz vor Ostern 1535, nach einem für jene Zeit ungewöhnlich langen Rektorat von zehn bis elf Jahren, sein Schulamt nieder. Der Rat aber schenkte „Vicentiatto Joanni Muschlero, der eine lange zeit des raths schulmeister zu S. Niclas gewest und die jugent wohl instituiret — als er iho ins welschland zihen wollen, 15 Thaler zu vorehrung und abzug“. So brach er nach Italien auf, dem Lande der Sehnsucht aller Humanisten. In seiner Vaterstadt Ottingen empfing ihn der Rat zur Freude seines alten Vaters mit den höchsten Ehren; dann zog er über Ingolstadt, wo er den Dr. Johann Eck begrüßte, die Donau abwärts nach Wien und über den Semmering nach dem Süden. In Padua, wo er seinen Bruder Georg antraf, studierte er die Rechte eifrig weiter und las in den Hallen des neu erbauten Universitätspalastes als außerordentlicher Professor erst über die Institutionen, seit dem August 1540 auch über das Kirchenrecht der Dekretalen. Aber seinem Wesen nach blieb er auch hier humanistischer Lehrer, indem er studierende Söhne angesehener deutscher Familien, zwei junge Grafen von Ortenburg, einen Baumgartner, einen Fugger und andre unterrichtete und erzog. Doch die Herausgabe seiner Schriften (Reden, pädagogische Aufsätze, Gutachten, Briefe u. a. m.) in Venedig verwickelte ihn in ärgerliche Händel, da seine Gegner ihn der Kezerei bezichtigten und die Sache vor den päpstlichen Legaten Girolamo Verallio brachten, der sich wohlmeinend herabließ, das Buch wirklich durchzulesen. Aber zunächst wurde es konfisziert. Der Prozeß, der sich daraus entspann, führte Muschler nach Venedig. Er sah die wunderbare Lagunenstadt im phantastisch-närrischen Treiben ihres glänzenden Karnevals, aber auch auf der strahlenden Höhe ihrer Macht und ihres Reichtums, ihrer Kunst und des feinsten Lebensgenusses, wie sie damals Tizian und andre malten in den Bildern ihrer stolzen Nobili und ihrer schönen blonden Frauen. Schon erhob sich vor der ragenden Dogenkirche San Giovanni e Paolo seit 1496 das schönste Reiterstandbild der Renaissance, des Bartolomeo Colleoni; der neu gebaute Fondaco dei Tedeschi an der damals noch hölzernen Rialtobrücke glänzte im frischen Schmucke der Fresken Giorgiones und Tizians, und neben den alten gotischen Palästen mit ihren zierlichen offenen Loggien erhoben sich unter den Händen Jacopo Sansovinos und Sammichelis die formenschönen, reichgeschmückten Bauten der Renaissance: soeben stieg (seit 1536) die herrliche Front der Bibliothek an der Piazzetta empor, und der Dogenpalast wurde in seinen Höfen und Sälen neugestaltet. Freilich, der bescheidne deutsche Humanist

und ehemalige Rektor Nicolaitanus, der inmitten aller dieser Herrlichkeiten staunend wandelte — was hatte er denn bisher gesehen! —, war dabei monatelang in schweren Sorgen um den Ausgang seines Prozesses, denn er hatte sich durch seine scharfe Zunge auch in Venedig Gegner genug erweckt, die ihn einen „Schusterjungen“ nannten, während er wieder sich selbst, dem ahnenlosen Manne, der alles sich verdankte, „die ahnenstolzen, dummen und faulen Tagediebe und Pflastertreter“ gegenüberstellte, die immer ihr hochmütiges *Mi son gentil homo* im Munde führten. Doch schließlich gewann er den Prozeß, vielleicht mit Hilfe der Fugger, seiner Gönner, die schon seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in diesem Mittelpunkt des Welthandels ihre Vertretung hatten, und auch sein Buch wurde freigegeben, freilich mit starken Zensurslücken, herausgeschnittenen Blättern und geschwärzten Seiten, wie es das Exemplar der hiesigen Ratsbibliothek zeigt; dafür gab ihm der Doge Andrea Gritti (1523 bis 1538) am 10. September 1538 ein Privilegium gegen Nachdruck auf zehn Jahre in dem auch amtlich gebrauchten venezianischen Dialekt, und triumphierend darüber, daß seine Feinde ihm die glänzendste Reklame gemacht hätten, brachte Muschler das „aus dem Dunkel der Gefangenschaft wie aus der Unterwelt ans Tageslicht zurückgerufne Buch“ 1539 mit einer Vorrede an seine „Patrone“ Anton und Johann Jakob Fugger (die Söhne Raimund Fuggers) in den Handel.

Nach Deutschland kehrte Muschler erst 1545 zurück, neun volle Jahre hatte ihn Italien festgehalten. Aber zunächst blieb er in Nürnberg, nach Leipzig siedelte er wahrscheinlich erst 1548 über. Er fand eine lutherische Stadt vor und eine umgestaltete Universität. An ihr belebte er die eingeschlafnen juristischen Disputationen wieder und wurde Mitglied des hochangesehenen Leipziger Schöppenstuhls. Des humanistischen Wanderlebens müde gründete er sich 1555 auch noch einen Hausstand, aber schon im November desselben Jahres starb er und wurde am 20. November in der Nikolaikirche, seiner alten Schule gegenüber, feierlich beigesetzt.

Es war eine Laufbahn, wie sie damals nicht ganz selten war, wenige Jahrzehnte nachher kaum mehr vorkam und jetzt unmöglich wäre. Aber auch das Leben der Schüler jener Zeit glich dem heutigen nur wenig. Davon geben uns ein deutliches Bild weniger vereinzelte Notizen als Schülergespräche, wie sie damals verfaßt wurden, um die Knaben leicht und bequem in den praktischen Gebrauch des Lateinischen einzuführen, vor allem die *Paedologia* des Petrus Mosellanus von 1520, die im wesentlichen auf Leipziger Verhältnissen beruht und dabei zunächst die Thomasschule im Auge hat.

Für die Aufnahme meldet sich der Schüler beim Schulmeister (*ludimagister*) und wird von ihm verpflichtet; auch beim Abgange hat er bei ihm die Entlassung (*missio*) nachzusuchen, und er tut wohl daran, dabei seinen Rat über die Wahl der Universität zu erbitten, wobei zunächst Leipzig, Wittenberg, Erfurt und Basel, vor allem aber Löwen, weil dort damals (1517 bis 1521) Erasmus lehrte, empfohlen werden. Ist der Schüler ein Stadtkind, so hat er mit Unterkunft und Verpflegung keine Not; ist er ein armer Junge von auswärts, ein

„Bagant“, so mag er sehen, wie er im Schulgebäude oder in einem Bürgerhause eine bescheidne Unterkunft (*hospitium*) findet, etwa gegen besondere häusliche Dienste. Es wird meist eine unheizbare Kammer sein, und wie im Winter von der Kälte, so wird er im Sommer von Flöhen und Wanzen zu leiden haben. Seinen kargen Unterhalt mag er sich durch Betteln vor den Türen und durch Singen namentlich bei häuslichen Festen erwerben; auch aufs Land wird er zuweilen hinausziehen, um Eier zu erbetteln, oder um bei der Ernte zu helfen. Vielleicht erhält er auch einen Freitisch oder aus irgend einer Stiftung die Möglichkeit, sich einmal umsonst die Haare schneiden zu lassen oder ein warmes Bad zu nehmen; von kalten Flußbädern im Sommer hält sich der Vorsichtige fern. Im wesentlichen als eine Last wird der Kirchendienst (nicht der Kirchenbesuch!) empfunden, namentlich bei den Frühmessen, da er nicht einmal das Auschlafen erlaubt, und an den hohen Festen, bei denen man ganze Tage auch in der Winterkälte kaum aus der Kirche kommt; dazu gesellen sich die häufigen Leichenbegängnisse. Natürlich wird der Schüler auch selbst zu religiösen Übungen angehalten. Er hat die Fasten zu beobachten, obwohl er auch sonst oft genug unfreiwillig fasten muß, er hat vor dem Gregoriusfeste um Ostern zu kommunizieren, in der Fronleichnamsprozession, die in Leipzig erst seit 1509 eingeführt war, mitzuziehen. Streng ist auch die Schulzucht selbst; Schläge mit der Rute (*ferula*) sind häufig, und der Freitag jeder Woche ist der schmerzliche Abrechnungstag, wo der bestellte Spion, der *lupus* oder *clanculus*, auch geheime Vergehungen seiner Mitschüler anzeigt. Besonders streng wird das Schwänzen bestraft.

Erholung findet der geplagte Schüler während der Schulzeit in manchen Spielen, wie Schlagball und Kegeln (*globulare*). Eigentliche Ferien gibt es nicht; nur an den hohen Festen und zu Fastnacht sind einige Tage frei, außerdem einige Heiligtage, der Gregoriestag (12. März), St. Katharinen (25. November), der Patronin der Studien, der Tag des heiligen Nikolaus, des kinderfreundlichen Bischofs von Myrrha (6. Dezember). Zu Weihnachten und Neujahr gibt es noch keinen Christbaum, aber kleine Geschenke, die freilich der arme Schüler weder machen kann, noch von andern erwarten darf; zu Fastnacht Mummenschanz, den der korrekte Schüler allerdings meidet, weil er verboten ist, zu Ostern Kuchen. Nach der Fronleichnamsprozession können die Schüler dem Passionsspiele auf dem Markte zusehen und sich über die anstrengende Rolle des Christus unterhalten. Auch sonst gibt es mancherlei in der Öffentlichkeit zu sehen: ein ritterliches Turnier auf dem Markte oder Seiltänzer oder einen Tanzbären, den ein wandernder Pole vorführt. Es sind die Züge des Lebens aller damaligen Lateinschulen, die sich im wesentlichen überall wiederholen.

